

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde

Band: 27 (1965)

Heft: 7

Artikel: Die äussere Auffrischung des Stamm- und Mutterhauses der Diakonissen in Riehen

Autor: Lauber, Fritz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861210>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die äussere Auffrischung des Stamm- und Mutterhauses der Diakonissen in Riehen

Von FRITZ LAUBER

Lage und Anordnung

Im Riehener Oberdorf, nördlich des vorbildlich geführten und deshalb den meisten Baslern wohlbekannten Krankenhauses, erstreckt sich zwischen Wiesentalbahn, Spitalweg, Schützengasse und Oberdorfstrasse ein verhältnismässig weiträumiges, baumbestandenes Grundstückgeviert. Es ist mit Mauern und Eisenzäunen umfriedet und locker überbaut. Der stille Bezirk mit den zum Teil parkähnlichen Gartengefilden und den schllichten Behausungen bildet die Heimstatt der segensreich tätigen Glaubens-, Dienst- und Lebensgemeinschaft unserer Diakonissen. Da ist der Ort ihrer Sammlung, Ausbildung und Erprobung, von dem sie als treue Dienerinnen echter christlicher Nächstenliebe zu hilfebedürftigen Mitmenschen ausgesandt werden. Und hierher kehren sie nach vollbrachter Arbeit zur verdienten Ruhe zurück.

Kern und Herzstück des Anwesens sind das Stamm- und das Mutterhaus, zu denen alle Wege führen. Der Aussenstehende erblickt die beiden eben gründlich aufgefrochten Gebäude über eine der niederen Steinschranken hinweg oder durch die lichten Gitterschleier, inmitten des nördlichen Geländeabschnittes. Sie sind mit sicherem Gefühl und echtem Takt in die Umgebung eingefügt.

Gegen die Nordwestecke zu liegt das gedrungene, kraftvolle und beinahe schmucklos sich darbietende, zweigeschossige Stammgebäude. Sein Baukörper übernimmt die Längsrichtung des Geländes, welche auch der von Norden nach Süden verlaufende First des Ziegelhutes betont. In den Grundzügen noch als ein nachmittelalterliches Landhaus erkennbar, sind ihm an beiden Flanken in verschrankter Weise zwei schmale, einstöckige Flügel aus der Biedermeierzeit rechtwinklig angefügt. Quer zum einstigen herrschaftlichen Bautrakt, gegen Südosten hingestellt und die Hauptschauseite dem tiefen Garten zugewandt, steht der gestelztere und zierlich wirkende, tektonisch reicher instrumentierte Bau des Mutterhauses, dessen Dachfirst sich von Osten nach Westen hinzieht. Das spätklassizistische, dreigeschossige Gebäude ist nordseits, gegen das Stammhaus hin, mit drei völlig ineinander verzahnten, einstöckigen Anbauten versehen.

Stamm- und Mutterhaus folgen — obschon in verschiedenen Epochen entstanden — heimischer Tradition und sind schlicht in verputztem Steinwerk und anderen herkömmlichen Baustoffen errichtet. Sie bestechen weder durch gewaltige Ausmasse noch durch reichen Aufwand. Ihre Würde gründet vorweg in ihrer gut proportionierten Gestalt.

Beide Bauwerke sind in rechtwinkliger Übereckstellung zusammen verbunden. Derart gegeneinander versetzt, bilden sich reizvoll geborgene Aussenräume. Neben den verschiedenen Ausmassen und den gut aufeinander eingestimmten Längs- und Querlagen der Häuser — welche auch im wirkungsvollen Wechsel der Ziegelhüte von Trauf- zu Giebelständigkeit zum Ausdruck kommen — tragen die feinen Verhältnisse ihrer Breitenentfaltungen und Höhenabstufungen ebenfalls zu einem wohl ausgewogenen, spannungsvollen Beziehungsnetze bei. Das anmutige, in sich geschlossene Gesamtbild dieser lebendig geformten baulichen Schicksalsgemeinschaft wird durch Hof, Garten und Baumanlagen unterstützt und gesteigert.

Der Wert dieser Baugruppe liegt nun ganz besonders in ihrer Ausstrahlung am begrenzten Ort, für den sie bestimmt ist.

Geschichtliches

Unfern unserer Stadt gelegen, muss Riehen, bald nachdem es 1522 unter Basels Oberhoheit kam — in der Folge blieb es bis zur Einführung der Helvetik im Jahre 1798 eine baslerische Landvogtei —, jener bevorzugte Ort geworden sein, den wohlhabende Städter, welche Lust und Freude verspürten, zeitweise in bäuerlicher Umgebung zu wohnen und mitunter naturnahen Betätigungen nachzugehen, sich häufig zur Anlage von Sommersitzen auserwählten. Die frühesten derartigen Niederlassungen sind im engeren und weiteren Bereich des eigentlichen Dorfzentrums, später im Oberdorf, nachzuweisen. Das heutige Anwesen der Diakonissen mit dem einstigen Landhaus geht auf ein solches nachreformatorisches Gut zurück. Innerhalb der ganzen Reihe baslerischer Herrschaftshöfe, welche in der zweiten Hälfte des 16. und im beginnenden 17. Jahrhundert im Oberdorf aufkamen, dürfte es der älteste sein. Seine genaue Entstehungszeit ist uns aber bis heute noch nicht bekannt. Im Plan des Dorfes und seiner Umgebung, den der bekannte Vermessungsfachmann Jakob Meyer im Jahre 1643 angefertigt hat, kann man den Sitz deutlich erkennen.

Die erst spät und spärlich einsetzenden urkundlichen Erwähnungen geben vor allem über die regen Handänderungen der Liegenschaft Auskunft. Einstmals Sommergut des Ratsherrn Niklaus Bischof (1581—1650), kam es alsdann in den Besitz des Stadtarztes und Professors für Logik, Felix Platter II (1605—1671), eines Enkels des berühmten Direktors der Basler Lateinschule, welcher sich 1629 mit der Tochter Helena des Erstgenannten verehelicht hatte. Von ihm übernahm das Anwesen sein Vetter Hans Heinrich Iselin († 1676). Späterhin ging das Landhaus an den Bürgermeister Emanuel Falkner (1674—1760) über, der im Garten einen hochgehenden, gewisse Berühmtheit erlangenden Springbrunnen anlegte. 1841 erwarb Pfarrer Johannes Hoch (1791—1855) aus

Buus und Maisprach die Liegenschaft und führte in ihr eine Pension für kränkliche Knaben, die guten Ruf genoss.

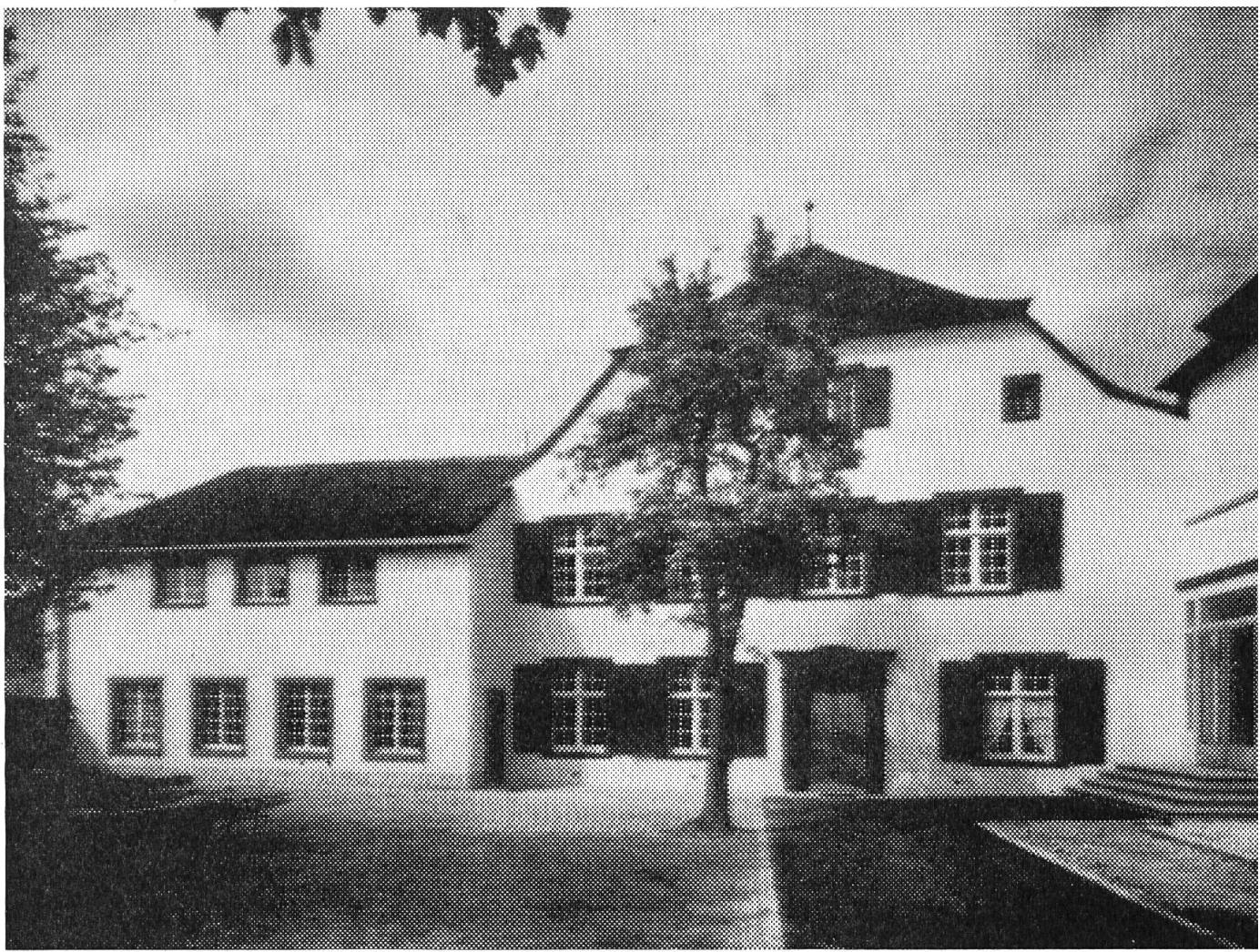
Im Jahre 1852 kaufte Christian Friedrich Spittler (1782—1867) den Sitz zur Unterbringung der damals auf seine Initiative hin gegründeten Diakonissen-Organisation, womit das einstige Landhaus zum Stammhaus dieser Gemeinschaft wurde.

Nach den Plänen des seinerzeit als trefflicher Kirchenbauer grosses Ansehen geniessenden Architekten Paul Reber (1835—1908, neuromanische Basler Marienkirche und neugotisches Wiedikoner Gotteshaus) errichtete Ingenieur Schaeerer in den Jahren 1869/71 ein Spital- und Anstaltsgebäude mit Andachtsraum. Heute dient dieser zum Mutterhaus umbenannte Bau als Ausbildungs- und Wohnstätte für Schwestern. 1890 und 1932 hat man ferner zwei Feierabend-Häuser für betagte Diakonissen aufgestellt, die mit zwei weiteren Gebäuden in die nördliche und östliche Randzone zu liegen kamen.

Das Stammhaus

Der schlicht geformte, breitgelagerte, zweigeschossige Baukörper des ehemaligen herrschaftlichen Land- und heutigen Stammhauses der Diakonissen, welches durch sein stattliches Krüppelwalmdach ein noch behäbigeres Aussehen erhält, verfügt — wie seine beiden schmächtigeren biedermeierlichen Flügelanbauten mit einfach gesattelten Ziegelhüten — über wohlabgewogene Proportionen und gut gegliederte Fronten. In den verputzten Fassaden reihen sich, meistens axial angeordnet und mit glatten Schlagläden versehen, hochrechteckige Fenster in engmaschigem Sprossenwerk auf, und zwar traufseits in zwei- und giebelseits in dreizeiliger Folge. Während diese Öffnungen am alten Landhaus mehr freirhythmisch in Gruppen zusammengezogen und mit noch gotisch gekohlten Steinrahmen auftreten, sind jene an den klassizistischen Annexen regelmässig verteilt, mit kaum profilierten Einfassungen und grösseren Glasscheiben versehen. Die Giebelseiten des alten Kernbaues sind zudem mit hübschen steinernen Renaissance-Portalen geschmückt, die aus Pilastern und Architraven mit kräftig vorspringenden, in der Mitte segmentförmig gewölbten Kranzgesimsen bestehen. Ihre Öffnungen verschliessen eicherne Dreifüllungs-Türflügel der Barockzeit. Ostseits ist dem einstigen Landhaus eine durchgehend geführte Holzlaube vorgesetzt, die unter Verwendung einzelner Bauteile des 16. Jahrhunderts vor ungefähr 80 Jahren ihr heutiges Gesicht erhielt.

Im Innern birgt das alte Haus eine grosse Zahl hüsch und behaglich wirkender Stuben, deren Ausgestaltung auf das 17., vornehmlich aber auf das 18. Jahrhundert zurückgeht. Das schönste Raumgebilde stellte ohne Zweifel das zwei Stockwerke verbindende Treppenhaus mit seiner grosszügig geführten Barock-



Stammhaus der Diakonissenanstalt in Riehen. Ansicht von Süden nach der Restaurierung
Photo G. Pinsker, Riehen

stiege dar, deren Geländer zwischen kräftigen Wangen und Handläufen reiche Baluster besitzen.

Das Bauwerk darf als ein vorzügliches Beispiel des selten gewordenen nachreformatorischen Basler Landhaustyps am Eingang des Wiesentales bezeichnet werden. Überzeugend in die Umgebung eingefügt und kraftvoll gestaltet, bildet es in selbstverständlicher Weise den eigentlichen Mittelpunkt des ganzen Ensembles. Da alles bis in die letzten Einzelheiten mit spürbarer Liebe und sicherem Formgefühl gearbeitet ist, müssen hier stets tüchtige Meister zugezogen worden sein.

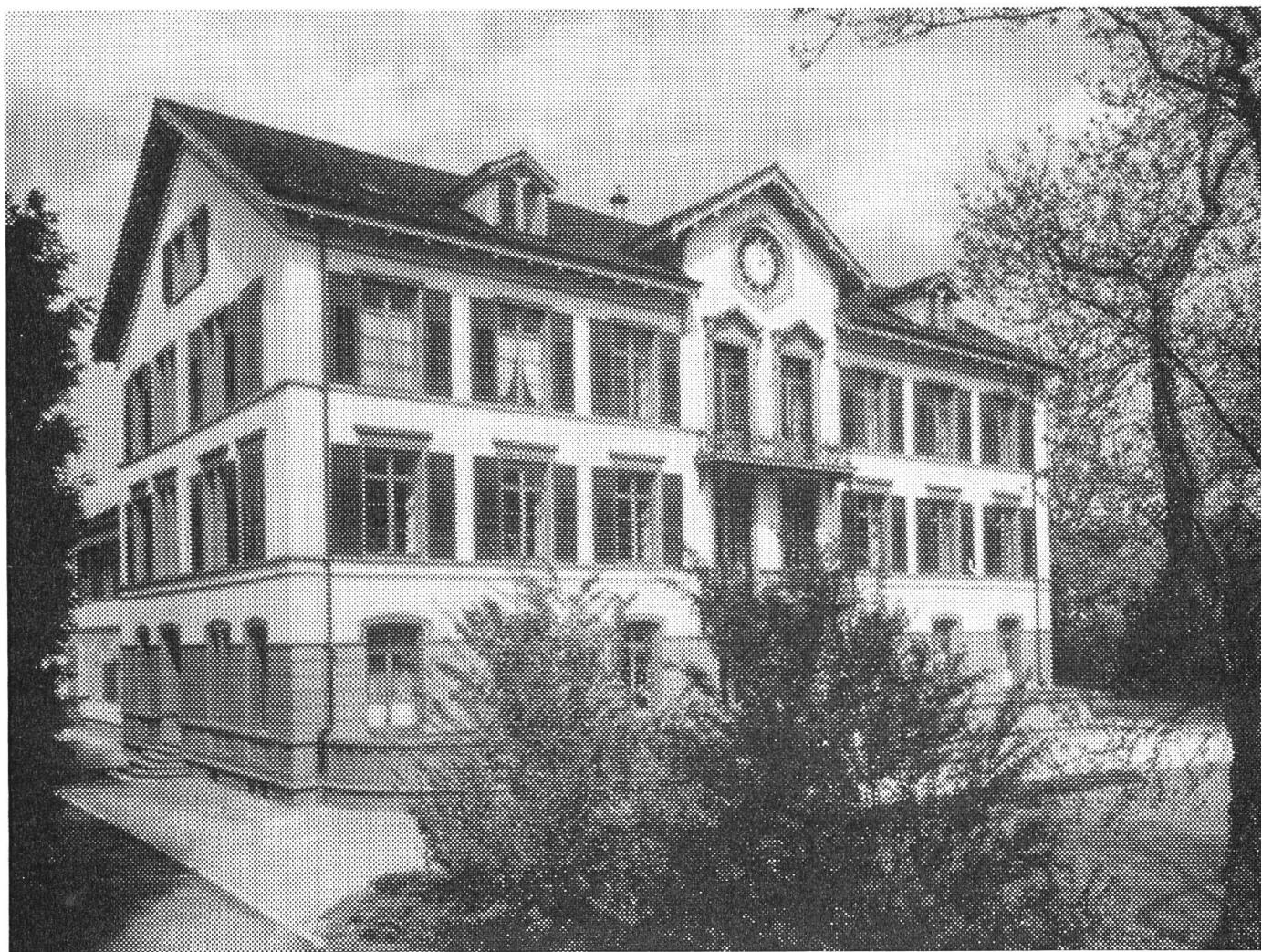
Das betagte Bauwerk steht seines baukünstlerischen, geschichtlichen und typologischen Wertes wegen seit 1961 unter kantonalem und eidgenössischem Denkmalschutz.

Das Mutterhaus

Der schlanke, klare, dreigeschossige Hauptbaukörper des Mutterhauses mit seinem vergleichsweise flachen Dach ist, wie eingangs bemerkt, in spätklassizistischem Stil erbaut, dem auch neogotische und barockisierende Formelemente einflossen. Die Kanten des Gebäudes heben fein geprägte Lisenen hervor. Alle Geschosse sind mit auf Brüstungshöhe durchlaufenden Gurtgesimsen als einzelne horizontale Schichten sichtbar gemacht, die mit gut profiliert und fein differenziert gestalteten, axial gebundenen, weitmaschig sprossierten Fenstern ausgestattet sind. Besonders markante Betonung hat das teilweise als Sockelgeschoss waagrecht gefügte Parterre erhalten. Ihm ist auch die Basiszone des Gebäudes zugeschlagen. Damit seine grosse Höhenentfaltung nicht zu stark zum Ausdruck komme, erstreckt sich die Rustizierung nicht über das ganze Erdgeschoss, sondern nur auf zwei Drittel seiner Höhe, d. h. so weit, dass es mit Einschluss jenes untersten Streifens — vom Terrain aus gemessen — wiederum eine normale Geschoßhöhe einnimmt. Über seinen Fugenlagen steigen leicht die stichbogig endenden, hohen Fenster empor. Das erste Obergeschoss weist dagegen hochrechteckige, mit Jalousien versehene Fenster auf, die — im Unterschied zu den ebenfalls mit Läden geschmückten des obersten Stockwerks — durch Architrave mit Deckplatten überhöht sind. Die sichtbaren Holzkonstruktionen des Daches zeigen neben zum Teil masswerkähnlichen Ausbildungen auch eigenartig sich durchdringende Formen.

Die südliche Längsfassade, welcher eine grosse, mit kassettierter Brüstung eingesäumte Freiterrasse vorgelagert ist, verfügt über insgesamt acht symmetrisch angelegte Öffnungsachsen. Von ihnen sind zwei nebeneinanderliegende als ladenlose, hohe Türen ausgebildet und zu einem schmalen, giebelbekrönten Mittelrisalit eng zusammengezogen, dem ein filigranhaft durchbrochener eiserner Balkon vorsteht. Diese Partie ist ferner noch durch eine aussen sechseckig gerahmte Uhrenrosette und durch die von Konsolen getragenen — einstens plastische Zierform enthaltenden — Giebelverdachungen dieses obersten Türpaars besonders herausgehoben. In den beiden äussern Teilen der Südfront reihen sich — wie in den je vier Öffnungsachsen aufweisenden Giebelfassaden — die Fenster in gleichmässig breiten Abständen auf. Ihre stets wiederkehrende Ordnung durchwaltet als geltender Taktenschlag in bewusstem, rhythmischem Kontrast zum Mittelrisalit den ganzen Bau.

Auf dem westlichen Teil der Nordseite gegen das alte Landhaus zu steht ein sich gut präsentierender zweigeschossiger Verbindungsbaus, welcher aussen noch im wesentlichen auf die Entwürfe Architekt Rebers zurückgeht. Östlich davon, an Stelle des gleichzeitig von ihm mitgeplanten und ausgeführten Andachtsrau-



Mutterhaus der Diakonissen in Riehen. Ansicht von Südwesten nach der Restaurierung
Photo G. Pinsker, Riehen

mes, ist seit wenigen Jahren ein neuer Saalbau errichtet, der sich dem alten Ensemble nicht so ganz einordnen will.

Im Innern verfügt das Gebäude über einige schöne Raumfolgen. Jene des Erdgeschosses gelten der ganzen Gemeinschaft, während die der Obergeschosse den einzelnen Schwestern zugeschrieben sind. Das erlesene Bauwerk des Mutterhauses ist von edler und gehaltvoller Gestalt. Plastisch zart und fein modelliert, verfügt es über schöne rhythmische Gliederungen. Sein Antlitz wiederspiegelt in feiner Weise die Grundzüge der straff geordneten, opferfreudigen religiösen Gemeinschaft und des Geistes, von dem sie durchdrungen ist.

In ausgezeichneter Selbstbeschränkung hat der Schöpfer des Gebäudes weder für die Massenverteilung noch für die Umrisszeichnung und die Fassaden-gliederung Autonomes angestrebt, sondern vielmehr jede Rücksicht auf den be-

reits vorhandenen Baubestand walten lassen. So geht es eine glückliche Verbindung mit dem alten Landhaus ein.

Das Bauwerk gelangte sowohl wegen seiner baumeisterlichen Qualitäten wie seiner geschichtlichen Würde als Denkmal unter Kantons -und Bundesschutz. In zweifacher Hinsicht stellt es den «Nesthocker» aller baslerischen Pfleglinge dar: zum einen kam es erst 1961 unter staatliche Schirmherrschaft, und zum andern ist es, nach seinem Lebensalter gezählt, das jugendlichste Objekt — und zwar nicht nur innerhalb der engeren Heimat, sondern im ganzen Lande — welches in eidgenössischer Obhut steht.

Die Restaurierung

Die Ehrfurcht vor den beiden uns überlieferten Baudenkmälern gebot uns, bei ihrer Auffrischung jene Konservierungs- und Restaurierungsmassnahmen zu ergreifen, welche die gehaltvolle Substanz der geschichtlich gewordenen Stofflichkeit, Struktur, Form und Erscheinung zu sichern und zu bewahren vermochten. Bildete beim Stammgebäude nicht nur die Urgestalt des Landhauses den zu hegenden und zu pflegenden Bestand, sondern auch alle späteren Beifügungen (soweit sie sich als wertvoll oder die Wirkung des Ganzen nicht beeinträchtigend erwiesen), so strebte man beim Instandsetzen des jugendlichen Mutterhauses die möglichst reine Wiederherstellung der Konzeption seiner Erbauung an.

In Verfolgung dieser Ziele trug man auf der Westseite des Stammhauses vor dem Treppenhaus einen hässlich wirkenden, zweigeschossigen Anbau mit WC-Anlagen ab. Zwei dessetwegen vermauerte Fenster konnten dabei wieder freigelegt werden, so dass die Stiege erneut direkte Belichtung und Belüftung bekommt. Durch diese Niederlegung haben zudem der Gebäudekörper und der Hofraum an Klarheit gewonnen. Auf der Gegenseite ist eine dem östlichen Biedermeierflügel südseits vorgesetzte Holzlaube entfernt worden. Durch diese Freilegung tritt die plastische Gestalt und die Fenstergliederung dieses Nebentraktes wieder reiner in Erscheinung, und der brunnenbesetzte Hof erhält in seiner ursprünglichen Ausweitung die verloren gegangenen guten Proportionen zurück. Auch an der Laube, welche sich dem alten Landhause auf der Ostseite anschliesst, nahm man einige Bereinigungen vor. So beseitigte man die späten, formal unbefriedigenden Büge an den Stützen im Erdgeschoss, wodurch ihr älterer Nachbar — ein akanthusverzielter Renaissance-Pfeiler — wieder stärker zur Geltung gelangt. Auch das regelmässigere Durchführen der Laubenbefenstung hat sich als wohltuend erwiesen. Anstelle der neuen oberen Verglasung an den barocken Haustürflügeln stetzte man in ursprünglicher Weise abgeplattete Eichenfüllungen ein. Das Erneuern des Fassadenverputzes bot Gelegenheit, später angebrachte und falsch wirkende Zementsockel zu entfernen und den fein

abgeriebenen Kalkmörtel des Verputzkleides bis auf den Boden herunterzuführen.

Am Mutterhaus ist die eingreifendste Veränderung an der Brüstung der Freiterrasse vorgenommen worden: an Stelle der vor einem halben Jahrhundert willkürlich vereinfachten Brüstungsschanke brachte man nach den Originalplänen des Erbauers wieder kassettierte Felder an, wodurch sie ihre Kleinmassstäblichkeit und feine Geformtheit zurückhielt. Den grössten Arbeitsaufwand für den Steinmetzen erheischte das Flicken des verwitterten Steinwerkes an Sockeln, Gesimsen, Fenster- und Türeinfassungen. Leider fehlten die Anhaltpunkte, um jene plastischen Zierfüllungen der Balkontürgiebel wiederherzustellen. Desgleichen konnten bedauerlicherweise verschiedene «Laubsäge»-Dekors der Bedachung, die ebenfalls zur Eigenart des Baus beitrugen, nicht mehr rekonstruiert werden.

Im weiteren plazierte man an beiden Gebäulichkeiten bisher störend in Erscheinung tretende Ablaufrohre günstiger. Fehlende oder falsche Teilungen der Fenster wurden durch den Einbau des geziemenden Sprossenwerkes bereinigt. Läden sind in der den Häusern zustehenden Form ergänzt und vereinzelt ersetzt und vom Verfall bedrohtes Stein- und Holzwerk geflickt und erneuert worden. Ausgelaufene und schlecht reparierte Stufen und Schwellen wechselte man durch entsprechende Buntsandsteinkopien aus. Fehlende Beschläge konnten wieder angebracht und hässliche «Spätlinge» durch gemässere ausgetauscht werden. Schliesslich hat man unter Verwendung alter handgemachter Ziegel noch die Dächer umgedeckt.

Neben diesen den Bauwerken die Gesundheit bewahrenden Massnahmen trat aber auch die für ihre Erscheinung wichtige Schönheitspflege: der Farbgebung war die entscheidende Aufgabe zugedacht, die künstlerische Individualität der beiden Bauwerke zu bewahren und trotzdem den Eindruck der Geschlossenheit der ganzen Baugruppe zu stärken.

Sowohl beim Stamm- wie beim Mutterhaus und ihren Anbauten sind die neuen Putzhüllen in gleicher, heller, leicht beige gebrochener Tönung getüncht worden. Auch die Fensterläden sind an beiden Objekten durchgehend in einem satten Blaugrün gehalten. Die tektonischen Teile des ehemaligen Landhauses — wie Fenster- und Türeinfassungen, Dachgesimse, Lauben, Stützen und Pfeiler usw. — wurden in einem kräftigen Englisch-Rot gestrichen, so dass es sich etwas farbfroh ausnimmt. Demgegenüber sind die entsprechenden Glieder am Mutterhaus, zu welchem sich noch Sockel und Gesimse gesellen, in einem leicht grünstichigen Grauton gehalten, wodurch es kühler und zurückhaltender als sein Partner wirkt. Auch die Fenster mit ihrem Sprossenwerke sind als wichtige Faktoren in die Farbkonzeption einbezogen worden: die des Stammhauses haben

weisse Anstriche bekommen und jene des Mutterhauses sind in naturbelassenem Eichenholz behandelt.

Zu den auf das Ganze ausgerichteten Restaurierungsvorkehrungen gehörten auch all jene Massnahmen, die man in der näheren und weiteren Umgebung der Bauwerke vornahm, wie das Pflästern der Höfe, das Einfassen der Wege mit Steinborten, das Belegen der Laubengänge mit Sandsteinfliesen und eine sinnvolle Neubepflanzung der Grünflächen, womit Häuser und parkähnliche Gartengefilde wieder in Einklang gebracht sind.

So steht die stimmungsvolle Baugruppe, an deren durchgreifender Auffrischung sich in verdienstvoller Weise sowohl der Arbeitsrappen-Fonds des Kantons Basel-Stadt als auch der Bund mit namhaften Geldbeiträgen beteiligt haben, in neuem Glanze, Wohlbehagen und Geborgenheit ausstrahlend, da. Möge all das mithelfen, den überlieferten guten Geist der verehrungswürdigen Diakonissen, der schon an die 100 Jahre in diesen Häusern herrscht, wachzuhalten und zu stärken.

DIE AKTUELLE SEITE

Sommerfahrt der Gesellschaft Raurachischer Geschichtsfreunde

Stein a/Rh., wer kennt es nicht, das malerische Städtchen unweit des Bodensees, dessen Uferstrasse gegenwärtig von den Wassern des hochgehenden Rheins überflutet werden? Ein Gang durch «Staa» — wie die Einheimischen sagen — ist immer lohnend: Man könnte wohl stundenlang vor den mit Erkern und Bildern geschmückten Hausfassaden an der Hauptstrasse verweilen. Den «Raurachern» erzählte Sonntag, den 27. Juni, Stadtarchivar Waldvogel einiges aus der Geschichte seines schönen Heimatortes: Ums Jahr 294 erbauten die Römer jenseits des Rheins, am sogenannten «Burgrain», ein Kastell, das die bestehende Holzbrücke zu schützen hatte. 1094 wird Stein als befestigter Ort erstmals erwähnt. Seine Türme und Wehrmauern blieben grösstenteils bis in unsere Zeit erhalten. Im Mittelalter besass die Steiner die Münz-, Zoll- und Marktgerechtigkeit. Das Schicksal des Städtchens war eng verknüpft mit dem der Herren von Hohenklingen, die auf der nahen Burg ihren Stammsitz hatten. 1457 kaufte sich Stein von diesem Adelsgeschlecht um 24 500 Gulden los, begab sich aber bald in den Schutz von Zürich und Schaffhausen. 1784 nahm ihm Zürich die Schlüssel zum Zeughaus ab, führte die jahrhundertelang sorgsam gepflegten Waffen fort und beraubte das Städtchen so der eigenen Wehr! Als berühmtesten Bürger kann Stein seinen fremden Gästen den Freiherrn Rudolf Schmid von Schwarzenhorn vorweisen, der als türkischer Minister wiederholt in Europas Geschichte eingegriffen und seiner Heimatstadt einen grossen, vergoldeten Pokal hinterlassen hat. Das Kloster St. Georgen, 1525 von den Zürchern säkularisiert, ist als besterhaltene Klosteranlage der Schweiz anzusprechen und bildet mit den in seinen Räumen untergebrachten Sammlungen gleichfalls eine viel beachtete Sehenswürdigkeit. — Gegen Abend besuchten unsere Geschichtsfreunde noch das Kloster St. Katharinental bei Diessenhofen, ehe sie sich von Herrn Saners Car und den verschiedenen Privatwagen in die Nordwestschweiz zurückführen liessen.

M. Frey